

## Aus dem Lehrhaus, heute

## Verstehen die Schriftgelehrten von heute Jesus besser als Matthäus? ...

Das Gleichnis von den „klugen und törichten Jungfrauen“ stellt für Ausleger und Hörer eine Herausforderung dar. Ein Pfarrer aus einem süddeutschen Bistum schickte uns eine Auslegung des Gleichnisses, die er in der Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ gefunden hatte. Sie stammt von Thomas Meurer. Der Pfarrer fragte bei uns an: „Wird diese Auslegung der Exegese gerecht?“ – Wir dokumentieren in der linken Spalte den Text von Thomas Meurer in Auszügen. – In der mittleren Spalte zitieren wir aus dem neuesten Kommentar zum Matthäus-Evangelium von Ulrich Luz. Seine Kommentierung des Gleichnisses zeigt, dass die Auslegung im „Christ in der Gegenwart“ auch innerhalb der wissenschaftlichen Exegese zu finden ist: Hat Matthäus nicht das ursprüngliche Jesusgleichnis verfälscht? – In der rechten Spalte zitieren wir als Gegentext aus einer Reflexion Traudl Wallbrechers von 1962, die sie in der Gruppe vortrug, aus der 1968 die Katholische Integrierte Gemeinde entstand. Diese Gruppe war überzeugt, dass es sich bei der Reduzierung des Christlichen auf reinen Humanismus um einen gefährlichen Irrweg handelt. Was ist hier das unterscheidend Christliche? Gerhard Lohfink versucht auf der nebenstehenden Seite eine Klarstellung. (Red.)

gung im „Christ in der Gegenwart“ auch innerhalb der wissenschaftlichen Exegese zu finden ist: Hat Matthäus nicht das ursprüngliche Jesusgleichnis verfälscht? – In der rechten Spalte zitieren wir als Gegentext aus einer Reflexion Traudl Wallbrechers von 1962, die sie in der Gruppe vortrug, aus der 1968 die Katholische Integrierte Gemeinde entstand. Diese Gruppe war überzeugt, dass es sich bei der Reduzierung des Christlichen auf reinen Humanismus um einen gefährlichen Irrweg handelt. Was ist hier das unterscheidend Christliche? Gerhard Lohfink versucht auf der nebenstehenden Seite eine Klarstellung. (Red.)

**Auszüge aus: Thomas Meurer,**  
Wer zu spät kommt ...  
in: „Christ in der Gegenwart“ 45/2002

„Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.“ Dieser Satz von Michail Gorbatschow ist zum geflügelten Wort geworden. Er könnte auch als Überschrift über dem Sonntags-Evangelium nach Matthäus stehen. Fünf Jungfrauen bestraft das Leben, weil sie zu spät kommen. Der Hochzeitssaal ist verschlossen. Alle Bitten vor verschlossener Tür, doch noch zu öffnen, werden mit der verletzenden Reaktion „Ich kenne euch nicht!“ bedacht.

Selbst das Himmelreich verlangt Wachsamkeit. Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben? Selbst dort scheint es noch den irdischen Kampf des Besser-Ausgerüsteten gegen diejenigen zu geben, die es schlechter getroffen haben. Das Reich Gottes mit darwinistischen Auslesemechanismen?

Es gibt auch die Gegengeschichten des Lebens. Es gibt auch jene, die nicht nur ihren Vorteil suchen. Am Ende erscheinen diese Menschen barmherziger als Gott selbst. Unter denen, die vor dem Hochzeitssaal der biblischen Erzählung warten, gibt es womöglich mehr Solidarität, als sie der Bräutigam den geladenen Gästen zu erweisen vermag.

Andererseits bestimmt der Heilsegoismus der klugen Jungfrauen, wie er uns in jenem Abschnitt unangenehm berührt, auch heute noch viele Glaubens- und Seelsorgsvorstellungen. Wollen wir als Kirche eine Gemeinschaft der klugen Jungfrauen sein? Die klugen Jungfrauen sorgen selber für sich. Eher brauchen diejenigen Hilfe, die aus Nachlässigkeit, Unwissenheit oder Unterschätzung des Risikos kein zusätzliches Öl mitgenommen haben.

Die frühe Kirche konnte das Gleichnis nur als Mahnung zur Wachsamkeit auf den Tag der Wiederkunft lesen. Heute dagegen schürt jener Text ein Trennungsdanken: die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen ... Je mehr wir über das Gleichnis nachdenken, desto mehr geht uns aus unserem heutigen Blickwinkel auf, wieviel Ungerechtigkeit, mangelnde Solidarität und versteckte Gewalt darin steckt.

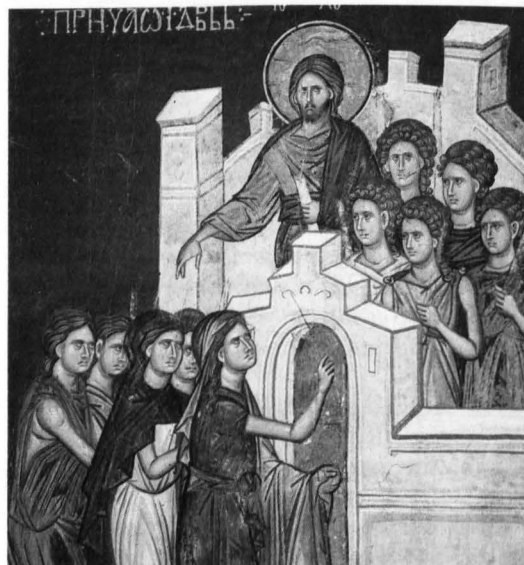
Vielleicht hat Jesus dieses harte Gleichnis auch erzählt, damit wir Mitleid haben mit den Törichten. ■

**Auszüge aus: Ulrich Luz,**  
Das Evangelium nach Matthäus (Mt 18 – 25)  
Ev.-Kath. Kommentar zum NT, 1997, S. 486, 492

(Zum gesamten Gleichnis) eine sachkritische Überlegung: Mein Ausgangspunkt ist einerseits eine Beobachtung zum mutmaßlichen ursprünglichen Sinn dieser Parabel bei Jesus, andererseits eine Beobachtung zur Wirkungsgeschichte. Eine Hochzeit ist eine freudige Angelegenheit; dazu eingeladen zu sein, ist etwas Schönes! Vor allem durch seine Schlussverse hat Matthäus aber einen neuen Akzent gesetzt: Nun scheint plötzlich die Ungewissheit, ja die Drohung mit dem Ausgeschlossenensein zu überwiegen. Zerstört das Ende der Parabel den Grundton der Freude, der in ihr steckt? Hätte nicht Jesus, der Kündiger von Gottes unendlicher Liebe, die Türe zu seinem Freudenfest auch für diejenigen öffnen sollen, die Gott aus ihrem Leben verdrängt haben? So empfindet es jedenfalls Nikos Kazantzakis, der das Ende der Jungfrauenparabel neu und anders erzählt:

„Was würdest du tun, wenn du der Bräutigam wärest, Nathanael?“, fragte Jesus. Er sah noch nicht ganz klar, was er tun sollte. Teils wollte er sie fortjagen, teils taten sie ihm leid, und er wollte ihnen öffnen ... „Ich würde öffnen“, sagte er leise. „Recht getan, Nathanael“, sagte Jesus froh und streckte seine Hand aus, als ob er ihn segnete. „Das gleiche tat auch der Bräutigam ...“

Auch mir gefällt diese Fassung der Geschichte besser als diejenige, die der mathäische Jesus erzählt. An diesen Jesus muss man die Frage stellen, ob in seiner Geschichte Gottes Liebe noch das letzte Wort hat. ■



**Auszüge aus: Traudl Wallbrecher,**  
Erschöpft sich die Bibel in reiner Humanität?  
1962

Vor 25 Jahren wurden wir in der Schule belehrt, dass der höchste menschliche Wert die Kameradschaft sei. Zuerst ließ man uns Schillers 'Bürgschaft' deklamieren und den Traum von der Freundschaft träumen. Im selben Atemzug erklärte man uns dann die Geschichte vom barmherzigen Samariter.

So wuchs in uns der Glaube an den Menschen, in dessen Macht es steht, das Gute zu vollbringen, das Böse zu vermeiden. Der Menschlichkeit war der Altar geweiht, der vor uns aufgerichtet wurde. In der Mitte der Figuren, die ihn schmückten, standen die Kameradschaft oder die Freundesliebe, an ihren Seiten das Vaterland und die Familie, die Reinheit und die Pflichterfüllung. Wir beteten sie alle an. Die Frage nach Gott existierte nur im Zusammenhang mit der Frage der Menschlichkeit. Gott war dazu ausersehen, das Edle, das Große im Menschen aufzuzeigen und zu erwecken.

Den Gott der Offenbarung kannten wir nicht. Das Alte Testament wurde uns unterschlagen. Seine 'unmenschlichen und barbarischen Züge' waren ja vom Neuen Testament 'aufgehoben' worden. Dieses interpretierte unsere gesamte Umwelt im Sinne der Humanität. Die Stellen aus der Schrift, die nicht in das humanitäre Schema passten, überlas man am besten.

In diesen Wochen hat mich das Gleichnis von den zehn Jungfrauen bis in meine Träume verfolgt. Es ist nicht nur, dass das Leben seit den erwähnten Jugendtagen das Gegenteil von dem bewiesen hat, was damals als ideal erschienen war. Das hätte nur zum Pessimismus hingeführt.

Der damals unbekannt Gott griff selber ein. Er zeigte Sein Angesicht: Er wurde sichtbar als der unaufhaltsam ankommende Gott in der gegenwärtigen Stunde, dem über diese allein das Gericht obliegt. Was geschieht anderes in diesen Tagen, als DASS ER, DER DIE HOCHZEIT HÄLT, DA IST UND WIR UNSERE LAMPEN ERGREIFEN, JEDER DIE SEINE, UM IHM ENTGEGENZUGEHEN?

Das ist alles. Von zehn Jungfrauen bleiben fünf zurück. Wem steht zu, nach den zurückgebliebenen Freunden zu fragen, wenn ER mit uns feiern will? Hier endet die Frage der Menschlichkeit, der Kameradschaft.

WER VERFÜGT ÜBER WEN? Hier ist Endzeit. Hier bricht eine neue Menschlichkeit herauf. ■

## ... oder: Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen als Ärgernis

Viele Jahrhunderte lang war den Christen klar, wie das Gleichnis von den zehn Jungfrauen auszulegen sei: Die Klugen hatten mit ihrer Vorsorge vernünftig gehandelt. Sie galt es nachzuahmen. Die Törichten hingegen hatten das, wozu sie berufen waren, verfehlt. Sie hatten die Stunde, auf die es ankam, nicht erkannt. Heute hat sich die Sicht auf das Gleichnis umgekehrt: Die Klugen sind anrühlich geworden. Weshalb haben sie nicht geteilt? Die Törichten hingegen, denen die Tür des Hochzeitssaales verschlossen bleibt, werden zu Verkörperungen der An-den-Rand-Gedrängten, der Elenden und Gedeimigten. Ihnen gilt alle Sympathie. Mit ihnen identifiziert man sich.

### Wie ein Text pervertiert wird

Übertrieben? Man nehme den Hauptartikel der Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ zum 32. Sonntag dieses Lesejahrs, der das Gleichnis ausführlich meditiert (vergleiche die vorhergehende Seite). Diese Meditation ist eine theologische Katastrophe.

Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen handelt ja im Sinne des Matthäus von dem wiederkommenden Menschensohn. Ihm geht die Kirche mit brennenden Fackeln, das heißt in Gehorsam zu seinem Wort, entgegen. Den Gläubigen aber, die auf sein Kommen nicht vorbereitet sind, das heißt, die nicht nach der Bergpredigt gelebt haben (vgl. Mt 5, 13–16), wird er zum Richter.

In der Auslegung des „Christ in der Gegenwart“, wird das alles umgedreht. Das „Ich kenne euch nicht“ des Weltenrichters wird zur „verletzenden Reaktion“ erklärt. Mehr noch: Es wird insinuiert, der Vorgang der Scheidung im Gericht sei ein „darwinistischer Auslesemechanismus“, vergleichbar dem „Kampf der Besser-Ausgerüsteten gegen diejenigen, die es schlechter getroffen haben“. Die klugen Mädchen des Gleichnisses, die ihr Öl nicht hergeben können, weil sonst das messianische Fest der Gottesherrschaft seinen Glanz verlieren würde, werden als ungerecht, unsolidarisch und heilsegoistisch disqualifiziert.

Und um die Perversion auf die Spitze zu treiben: Die Sorge der Klugen um das Fest der Gottesherrschaft ist „versteckte Gewalt“ gegen diejenigen, die sich auf das Fest nicht vorbereitet haben.

Mit anderen Worten: Die sich aufgemacht haben, Christus entgegenzugehen, verfehlen sich gegenüber denen, die unvorbereitet sind. Sie hätten sich der Dummheit und Bequemlichkeit angleichen müssen.

Solche Auslegung prägt heute nicht nur Predigten. Sie geistert auch schon durch die wissenschaftliche Exegese. Dazu ist die Auslegung von Ulrich Luz ein sprechendes Beispiel (vergleiche die vorhergehende Seite). Der von uns zitierte Text steht in einem der neuesten und ausführlichsten Kommentare zum Matthäus-Evangelium, aus dem man viel lernen und auf dessen Materialreichtum man kaum verzichten kann.

### Die Wissenschaft biedert sich an

Gerade deshalb irritiert es doppelt, wenn Ulrich Luz an Matthäus die törichte Frage stellt, ob in seiner Art, das Gleichnis zu erzählen, Gottes Liebe noch das letzte Wort habe. Wir hoffen ja alle, dass Gottes Liebe am Ende das letzte Wort hat. Aber deshalb muss nicht jeder Text der Bibel von Gottes Liebe reden. Im Gleichnis von den Jungfrauen geht es um etwas ganz anderes: nämlich um den versäumten Kairos, die nicht ergriffene Stunde.

Die Kirchengeschichte zeigt, wie oft die Christen ihre Stunde nicht erkannt haben. Dann schloss sich eine Tür, die sich so schnell nicht wieder öffnete. Die gleiche Erfahrung musste schon Jesus machen: Der größere Teil des Gottesvolkes hatte damals die entscheidende Stunde des Handelns Gottes nicht erkannt. Die Konsequenzen waren furchtbar. Zeloten und Fanatiker wurden die Programmgestalter der nächsten Jahrzehnte jüdischer Geschichte. Jerusalem wurde zerstört. Ein nicht ergriffener geschichtlicher Augenblick, der von Israel Klugheit und höchste Bereitschaft gefordert hätte! Durfte Jesus von solcher Gefahr, den Auftrag des

Gottesvolkes zu verfehlen, nicht sprechen? Durfte er nicht davor warnen? Dass die Liebe Gottes das letzte Wort hat, schließt doch nicht aus, dass es ein Gericht gibt. Ein Gericht, das wir uns selbst schaffen.

Da hilft auch der rührselig-kitschige Text von Kazantzakis nicht weiter (vorhergehende Seite, 2. Spalte). Er packt den Ernst der Geschichte in Zuckerwatte.

### Ein Text wird mit Leben gefüllt

Ganz anders die Reflexion von Traudl Wallbrecher (3. Spalte). Sie vernebelt die Worte Jesu nicht mit Wolken falscher Humanität, sondern tut das Einzige, was man angesichts seiner Worte tun kann: Sie liest das Gleichnis von den zehn Jungfrauen als einen Ruf, die jetzige Stunde der Kirche und den wahren Zustand der Gesellschaft zu erkennen; zu begreifen, dass Christus nicht erst am Ende der Welt, sondern schon heute kommt, und dass wir ihm entgegengehen müssen.

Dieses 'Entgegengehen' aber hieß für die damalige Gruppe: Kirche nach dem Maß der Bibel und den Vorgaben der neutestamentlichen Gemeinden nicht nur zu kennen, sondern sie real zu leben.

Wenn Traudl Wallbrecher zum Schluss sagt: „Hier endet die Frage der Menschlichkeit, der Kameradschaft“, so bezieht sich das ausschließlich auf die eschatologische Herausforderung der Kirche: Wer in die Nachfolge berufen ist, kann nicht wegen der anderen, die nicht mitwollen, zurückbleiben. Er muss sich aufmachen – gerade damit das neue Miteinander unter der Gottesherrschaft in der Welt entstehen kann, die wahre Humanität, die Humanität Jesu.

Es gibt in der Bibel Texte, an denen sich die Geister scheiden. Sie werden einer ganzen Generation von Kirchgängern zum Ärgernis und entlarven die Kirchenvergessenheit vieler Theologen. Oder sie erschließen das unterscheidend Christliche und rufen neu in die Nachfolge.

Ein solcher Text ist das Gleichnis von den törichten und den klugen Jungfrauen. Er ist wie ein zweischneidiges Schwert.

*Gerhard Lohfink*